

**Avishai
Margalit
Politik der
Würde**

**Über Achtung
und Verachtung**
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2041

Seit Platon gilt die gerechte Gesellschaft als Ideal in der politischen Theorie. Avishai Margalit hingegen argumentiert für das Streben nach einer »anständigen« Gesellschaft, das heißt nach einer Gesellschaft, deren Institutionen die Menschen nicht demütigen. Dieses neue Ideal ist nicht nur dringlicher – bevor Gutes geschaffen wird, muß Schlimmes verhindert werden –, sondern im Gegensatz zum Ziel einer gerechten Gesellschaft auch realistischer und besser umsetzbar. Wie eine anständige Gesellschaft zu verstehen ist, entwickelt Margalit in Auseinandersetzung mit philosophischen Theorien und veranschaulicht es anhand von Beispielen institutioneller Demütigung, etwa im Bereich des Strafvollzugs oder der Fürsorge. Margalits Buch ist eine der großen philosophischen Auseinandersetzungen mit den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts und hat eine breite Debatte ausgelöst. Es ist mittlerweile ein Klassiker der politischen Philosophie.

Avishai Margalit ist emeritierter Professor für Philosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem und George F. Kennan Professor am Institute for Advanced Study in Princeton. Im Suhrkamp Verlag ist zuletzt erschienen: *Über Kompromisse – und faule Kompromisse* (2011).

Avishai Margalit
Politik der Würde

Über Achtung und Verachtung

Aus dem Englischen
von Gunnar Schmidt und
Anne Vonderstein

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
The Decent Society © 1996 by the President and Fellows
of Harvard College
First published by: Harvard University Press,
Cambridge Massachusetts 1996
First German edition published by:
Alexander Fest Verlag, Berlin 1996

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2041

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29641-7

Inhalt

Vorwort: Anspruch auf Anstand	7
Vorbemerkung	10
Einleitung	13

Erster Teil: Demütigung

1. Demütigung	21
2. Rechte	39
3. Ehre	52

Zweiter Teil: Achtung

4. Wie läßt sich Achtung rechtfertigen?	67
5. Die skeptische Position	84
6. Menschen unmenschlich behandeln	96

Dritter Teil: Anstand

7. Das Paradox der Entwürdigung	121
8. Ausschluß	135
9. Staatsbürgerschaft	153
10. Kultur	163

Vierter Teil:

Gesellschaftliche Institutionen auf dem Prüfstand

11. Snobismus	187
12. Privatsphäre	198
13. Bürokratie	208
14. Wohlfahrtsgesellschaft	216
15. Arbeitslosigkeit	239
16. Strafe	252
Schluß	259

Vorwort: Anspruch auf Anstand

Am Ende dieses grausamen Jahrhunderts, von ihm geprägt, hat Avishai Margalit, weltbürgerlicher Philosoph aus Jerusalem, ein wichtiges und hervorragendes Plädoyer verfaßt, ein Plädoyer für eine Politik der Würde, für eine Gesellschaft des Anstands. Eine Politik der Würde verlangt, daß die gesellschaftlichen Institutionen die Selbstachtung der Menschen nicht verletzen, das heißt, daß sie die Menschen vor der schrecklichen Erfahrung der Erniedrigung bewahren. Margalit präsentiert seine Argumente mit analytischer Schärfe, vergleicht sie mit Kategorien anderer Denker und hat den Mut, eigene Gedanken sofort mit möglichen Einwänden zu konfrontieren. So entwickelt er seinen Schlüsselbegriff der Erniedrigung in Auseinandersetzung mit Theoretikern der Anarchie, die jegliche Autorität als demütigend verwerfen, und mit Stoikern, die bestreiten, daß die innere menschliche Würde von äußerer Macht verletzt werden kann. Sicher ein Buch für Philosophen mit politischem Engagement – und noch wichtiger: ein Buch für alle Bürger, besorgt um die Zukunft der Menschlichkeit.

Politik der Würde ist eine seltene Mischung aus philosophischem Scharfsinn – jeder Begriff wird mit vorbildlicher Akribie analysiert – und menschlich-historischer Erfahrung. Margalit beschreibt genau, wie sich die anständige Gesellschaft (*decent society*) von der sonst im Mittelpunkt der Diskussion stehenden gerechten Gesellschaft (*just society*) unterscheidet. Für ihn – und hier wird die heute seltene und doch so beflügelnde Verbindung von Philosoph und lebensnahem Bürger am deutlichsten – ist die Erniedrigung des Menschen die häufigste Form von Verletzung, der Anfang aller Unmenschlichkeit. Er befaßt sich mit den verschiedensten Formen der Erniedrigung, etwa mit der Behandlung von Armen, Alten und Gefangenen. Und er macht einen Unterschied zwischen notwendiger Zucht und all dem, was schon Shakespeare als »insolence of office« bezeichnete. Das Buch liefert einen neuen und radikalen Maßstab für gesellschaftliche Formen und Verhaltensweisen – jenseits von irgendeiner politischen

Partei oder Richtung. Margalit selbst bezeichnet sein Buch als Versuch, eine Utopie zu entwerfen, mit der die Wirklichkeit beurteilt und kritisiert werden kann. Ein von ihm hervorgehobenes Vorbild ist George Orwell, der in dunklen Zeiten unerschrocken politische Mythen und Lügen entlarvte und selbst Erniedrigung erlebte und verabscheute.

Die Vielfalt des Buches ist beeindruckend: Begriffe wie Ehre oder Staatsbürgerschaft werden in Verbindung mit der Idee der menschlichen Würde neu gedeutet. Mit großer Subtilität vermittelt Margalit die vielen Formen institutioneller Erniedrigung, auch jene, die sich täglich in das heutige Leben einschleichen. Wie zeitgemäß im Inhalt, wie erquickend unzeitgemäß in der Form ist dieses Buch: Es berührt uns alle und ist frei von Jargon, von Spezialistensprache, von billigen Predigten. Margalit versteht sich im Dialog mit den großen Philosophen der Vergangenheit oder auch mit dem zeitgenössischen Rechtsphilosophen John Rawls. Aber Beweise oder Beispiele für seine Argumente schöpft er auch aus Geschichte und Literatur, aus der Erfahrung der Juden in der Shoah, der Palästinenser in Israel, der Menschen in jeglichem Unrechtssystem. Seine Argumentation ist schwierig und lebensnah zugleich, und diese Verbindung ist ganz besonders bereichernd. *Politik der Würde* ist auch ein Lehrbuch des scharfen Denkens und Überdenkens.

Es gab Zeiten, in denen politisch-philosophische Texte, obgleich anspruchsvoll, ein allgemeines Publikum angesprochen haben. Ich denke an Rousseau und Schiller oder auch an Wilhelm von Humboldt. Margalits Buch erinnert an jene alten Traditionen und Themen, und eine breite, kritische Auseinandersetzung mit seinen Thesen wird das Verlangen nach größerem Respekt vor menschlicher Würde fördern. Oder sollte es tun.

Margalits Ton ist nüchtern und undogmatisch, sachlich und streng, auch offen gegenüber der Wahrscheinlichkeit eigener Irrtümer. Und doch spürt man jene Hingabe, die Max Weber von jedem wahren Wissenschaftler verlangte: »Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit *Leidenschaft tun kann*.« Es ist diese beherrschte Leidenschaft, die dem Buch besonderen Reiz verleiht.

Politik der Würde erschien zuerst auf hebräisch, verfaßt von einem Bürger Israels, der sein eigenes Land immer wieder zu Anstand und politischer Vernunft aufgerufen hat, in Wort und persönlichem Einsatz. Und doch ist es gerade auch ein Buch für ein deutsches Publikum – in seiner Gründlichkeit und moralischen Strenge, in seinem Anklang an die Idee menschlicher Würde, die einst besonders in deutschen Ländern gepriesen wurde. Preußen war der erste Staat im 18. Jahrhundert, der die Folter abgeschafft hat; der Nationalsozialismus erhob Folter und Erniedrigung zum Merkmal seiner Herrschaft. Erniedrigung, zugefügt und erlitten, ist ein deutsches Thema des ausgehenden Jahrhunderts.

Margalits Buch, im Ton ruhig, sollte wirksame Unruhe stiften. Es liefert keine Patentlösung, aber es wirft jene Fragen auf, denen sich Politiker und Bürger in den nächsten Jahrzehnten werden stellen müssen. *Politik der Würde* ist ein eindrucksvoller Versuch, das Denken und daher das Handeln unserer Zeit zu vermenschlichen. Aus einem Jerusalem der blutigen Ungewißheit ein kategorisch rationales Argument zur Beurteilung und zum Aufbau einer humanen Gesellschaft.

New York, 15. Juli 1997
Fritz Stern

Vorbemerkung

Als ich vor etwa zwanzig Jahren Sidney Morgenbesser zum Flughafen begleitete, diskutierten wir in der Wartehalle Rawls' *Theorie der Gerechtigkeit*, die auf uns beide großen Eindruck gemacht hatte. Vor unserem Abschied tat Morgenbesser mir – und wohl auch allen anderen Passagieren – kund, daß das dringlichste Problem nicht die gerechte Gesellschaft, sondern die anständige Gesellschaft sei. Was genau er damit meinte, ist mir bis heute nicht ganz klar, aber der Ausdruck ging mir einfach nicht mehr aus dem Sinn. Das vorliegende Buch verdankt also seine Existenz einer beiläufigen Bemerkung Morgenbessers. Er ist es auch, dem ich einen nicht geringen Teil meiner philosophischen Entwicklung und meiner politischen Ansichten schulde.

Die Vorstellung einer anständigen Gesellschaft beeindruckte mich, obschon ich jahrelang nicht wußte, wie sie mit Inhalt zu füllen sei. Zahlreiche Gespräche mit Palästinensern in den besetzten Gebieten sowie mit Immigranten, die aus den ehemaligen Ostblockländern nach Israel kamen, überzeugten mich von der zentralen Rolle, die Ehre und Entwürdigung im Leben der Menschen spielen – und folglich auch von der Bedeutung, die wir diesen Begriffen in der politischen Theorie beimessen sollten. Daraus entwickelte sich der Gedanke, daß die anständige Gesellschaft als eine Gesellschaft zu beschreiben ist, in der niemand herabgesetzt und gedemütigt wird.

Mein Buch handelt jedoch nicht von der Intifada oder dem Zerfall der kommunistischen Staaten; diese politischen Phänomene dienen mir nur als anschauliche Beispiele. Außerdem ist der Text ursprünglich für israelische Leser und auf hebräisch geschrieben worden. Erst David Hartman brachte mich auf den Gedanken, daß das Konzept einer anständigen Gesellschaft auch außerhalb Israels auf Interesse stoßen könnte.

Ich möchte mich bei all meinen Freunden bedanken, die das Manuskript in verschiedenen Entwicklungsstadien gelesen und hilfreich kommentiert haben: Maya Bar-Hillel, Moshe Halbertal, David Heyd, Joseph Raz und Michael Walzer. Edna Ullmann-

Margalit, meine Lebens- und Arbeitspartnerin, half mir nicht nur beim groben Entwurf, sondern auch in Detailfragen. Ihr zu danken genügt nicht.

Verschiedene Institutionen haben dieses Buch ebenfalls gefördert. Das St. Antony's College in Oxford bot mir geeignete Arbeitsbedingungen, um große Teile des Manuskripts fertigzustellen. Die Bibliothek des Jerusalemer Van-Leer-Instituts, in der ich in den vergangenen Jahren einen Großteil meiner Zeit verbrachte, erleichterte mir aufgrund ihrer angenehmen Atmosphäre das Weiterschreiben. Auch das »Center for Rationality and Interactive Decisions« der Hebräischen Universität von Jerusalem unterstützte mich. Meine Freunde Irene und Alfred Brendel nahmen mich gastfreundlich in ihrem schönen Haus in London-Hampstead auf, wo ich die letzten Überarbeitungen an diesem Buch vornahm. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Bei meinem Buch handelt es sich nicht um einen Leitfaden. Die Länge der einzelnen Kapitel und Abschnitte sagt nichts über die Wichtigkeit der dort verhandelten Themen aus, sondern vielmehr darüber, wieviel ich zu diesen jeweils zu sagen hatte. Jeden einzelnen Satz dieses Buches halte ich für wahr. Zugleich glaube ich, daß es auch Sätze enthält, die unrichtig sind. Dieser Sachverhalt wird gewöhnlich als Vorwort-Paradox bezeichnet. Welcher logische Status diesem Paradox auch zukommen mag, es scheint mir meine eigene Lage jedenfalls zutreffend widerzuspiegeln. Ich habe diesen Text aus Überzeugung geschrieben. Überzeugung schützt nicht vor Irrtümern, sie erhöht allenfalls deren Wahrscheinlichkeit. Ich zweifle nicht daran, daß dieses Buch Irrtümer enthält. Meine einzige Hoffnung ist, es möge genügend Wahrheit in ihm stecken.

Jerusalem, im August 1995

Gestern abend zog der Scheich durch die Stadt. Er hielt eine Lampe in der Hand und rief: »Genügend Ungeheuer und Teufel habe ich gesehen, nach menschlichen Wesen verlangt es mich!«

Dschalâl-ed-Dîn Rûmi (1207-1273)

Einleitung

Was ist eine anständige Gesellschaft? Die Antwort, die ich vorschlage, lautet in groben Zügen so: Eine Gesellschaft ist dann anständig, wenn ihre Institutionen die Menschen nicht demütigen. Ich möchte dabei zwischen einer anständigen Gesellschaft und einer zivilisierten Gesellschaft unterscheiden. In einer zivilisierten Gesellschaft demütigen die Menschen einander nicht, während es in einer anständigen Gesellschaft die Institutionen sind, die den Menschen nicht demütigen. So wäre es etwa möglich, die kommunistische Tschechoslowakei als eine wenig anständige, aber durchaus zivilisierte Gesellschaft zu bezeichnen und sich ohne jeden Widerspruch dazu die Tschechische Republik als eine zwar anständige, dafür aber wenig zivilisierte Gesellschaft vorzustellen.

Gesellschaftliche Institutionen lassen sich auf zweierlei Weise beschreiben: abstrakt durch ihre Regeln und Gesetze oder konkret durch ihre tatsächlichen Verhaltensweisen. Dementsprechend kann man mit Blick auf die Nürnberger Gesetze oder die rechtlichen Vorschriften des Apartheidregimes von einer institutionellen Demütigung per Gesetz sprechen, im Gegensatz zu konkreten Akten institutioneller Demütigung wie etwa der Mißhandlung des schwarzen Autofahrers Rodney King durch Polizisten in Los Angeles. Bei der konkreten Beschreibung von Institutionen droht der Unterschied zwischen einer nichtzivilisierten und einer nicht-anständigen Gesellschaft hin und wieder zu verschwimmen. Da ich mich im vorliegenden Buch vornehmlich für die konkrete Gestalt von Institutionen interessiere, wird die Grenze zwischen beiden Begriffen gelegentlich verwischt. Der Nutzen dieser Unterscheidung bleibt jedoch auch dann erhalten, wenn sie nicht in jedem einzelnen Fall ohne weiteres Anwendung finden kann. Die Idee einer zivilisierten Gesellschaft ist nämlich ein mikroethisches Konzept, das allein die Beziehungen zwischen Individuen zum Gegenstand hat; die Idee einer anständigen Gesellschaft ist dagegen ein makroethisches Konzept, das sich mit der Organisation einer Gesellschaft als Ganzem beschäftigt.

Um dem Konzept einer anständigen Gesellschaft klarere Kon-

turen zu verleihen, muß nicht nur der Unterschied zwischen anständigen und nichtanständigen Gesellschaften, sondern auch das Verhältnis zu konkurrierenden oder komplementären Gesellschaftsentwürfen erhellt werden. So ließe sich das Konzept einer anständigen Gesellschaft von anderen wertenden Begriffen absetzen, etwa von einer geordneten Gesellschaft, die sich an bestimmte Grundregeln hält, oder auch von einer respektablen Gesellschaft, die das Ansehen ihrer Bürger schützt. Aber der wichtigste Vergleich ist sicherlich der zwischen einer anständigen und einer gerechten Gesellschaft. Obschon ich den Begriff der anständigen Gesellschaft explizit nur mit dem der gerechten Gesellschaft vergleiche und sonstige Gesellschaftsmodelle unberücksichtigt lasse, erwähne ich doch die Möglichkeit einer solchen Gegenüberstellung in der Hoffnung, sie möge im Verlauf des Buches zunehmend deutlich werden.

Im ersten Teil diskutiere ich die Gründe, aus denen Menschen sich gedemütigt fühlen können. Ich beginne mit zwei radikalen Thesen. Die erste, vom Anarchismus formuliert, besagt, daß die bloße Existenz von herrschenden Institutionen ein ausreichender Grund ist, sich gedemütigt zu fühlen. Die zweite, die der Stoizismus vertritt, lautet, daß keine herrschende Institution in der Lage ist, rationale Gründe für das Gefühl der Demütigung zu liefern. Diese einander entgegengesetzten Positionen verwerfe ich schließlich zugunsten der These, daß institutionelle Regelungen Menschen zwar nicht notwendigerweise demütigen, dazu aber durchaus in der Lage sind. Ferner behaupte ich, daß das Konzept einer anständigen Gesellschaft nicht unbedingt eine Vorstellung von Rechten voraussetzt. Auch eine Gesellschaft ohne jeglichen Begriff von Rechten kann über Begriffe wie Ehre und Demütigung verfügen, die einer anständigen Gesellschaft angemessen sind. Das ihr entsprechende Verständnis von Ehre ist gleichbedeutend mit Selbstachtung, die vom Selbstwertgefühl oder von sozialer Ehre zu unterscheiden ist.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Frage, warum man Menschen überhaupt Achtung entgegenbringen soll. Dabei werden drei verschiedene Begründungsmodelle vorgetragen. Ich beginne mit der positiven Variante, welche die Achtung vor dem

Menschen aus einer allgemein menschlichen Eigenschaft ableitet. Dann setze ich mich mit der skeptischen Rechtfertigung auseinander, welche die Existenz einer derartigen Eigenschaft bezweifelt und davon ausgeht, daß Achtung allein der Haltung der Achtungsbezeugung selbst entspringt. Das dritte Begründungsmodell argumentiert negativ und besagt, es gebe weder eine positive noch eine skeptische Rechtfertigung dafür, Menschen Achtung zu erweisen; begründen lasse sich lediglich die Vermeidung ihrer Demütigung.

Im dritten Teil befaße ich mich mit der Auffassung, daß unter Demütigung der Ausschluß einer Person aus der menschlichen Gemeinschaft und die Einschränkung von Kontrollfähigkeit zu verstehen ist. Ich möchte zeigen, wie sich diese beiden Aspekte der Demütigung gesellschaftlich in der Ablehnung spezifischer Lebensformen konkretisieren, in denen Menschen ihr Menschsein zum Ausdruck bringen.

Der vierte Teil geht der Frage nach, wie sich die wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen, etwa jene, die für Fürsorge oder Bestrafung zuständig sind, in einer anständigen Gesellschaft zu verhalten haben. In diesem Zusammenhang untersuche ich zwar die verschiedensten sozialen Institutionen, lege es aber von vornherein nicht auf Vollständigkeit an und lasse beispielsweise den staatlichen Wohnungsbau ganz außer acht.

Das Buch gliedert sich folglich in zwei wesentliche Abschnitte: Die ersten drei Teile setzen sich mit dem Thema Demütigung auseinander, der vierte Teil diskutiert deren institutionelle Manifestation. Zuletzt vergleiche ich die anständige Gesellschaft mit der gerechten Gesellschaft. Jede gerechte Gesellschaft muß auch anständig sein; umgekehrt trifft dies jedoch nicht zu.

Ich habe keine Angaben darüber gemacht, wie groß soziale Einheiten mindestens oder höchstens sein sollten, um dem Konzept einer anständigen Gesellschaft entsprechen zu können, aber heutzutage kommen dafür wohl nur Nationen in Frage. Zu einem nichtdemütigenden Leben gehören in der modernen Welt zumindest die Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, sowie ein gewisses Maß an technischen Fertigkeiten, wofür ein relativ fortschrittliches – und für kleine Gesellschaften kaum erreichbares –

Bildungssystem erforderlich ist. Nationen sind hier aber auch aus einem anderen Grund von besonderem Interesse. Staaten haben nicht nur der Theorie nach, sondern meist auch de facto das Gewaltmonopol. Daher besitzt der Staat sowohl normativ als auch faktisch ein besonders großes Potential zur institutionellen Demütigung.

Weiter oben habe ich die anständige Gesellschaft sehr grob als eine Gesellschaft charakterisiert, die nicht demütigt. Warum beschreibe ich sie aber negativ, als eine nichtdemütigende Gesellschaft, statt vielmehr positiv, sagen wir als eine Gesellschaft, die ihre Mitglieder respektiert? Dafür gibt es drei Gründe: einen moralischen, einen logischen und einen kognitiven. Der moralische Grund ergibt sich aus meiner Überzeugung, daß zwischen der Abschaffung von Übeln und der Förderung von Gutem ein gewichtiges Mißverhältnis besteht.* Es ist sehr viel dringender, unerträgliche Übel zu beseitigen, als Gutes zu schaffen. Demütigung ist ein schmerzliches Übel, Achtung hingegen ein Gut; Demütigung zu vermeiden sollte daher wichtiger sein, als Achtung zu zollen.

Der logische Grund beruht auf der Unterscheidung von Zielen, die direkt und intelligent erreicht werden können, und solchen, die im wesentlichen Nebenprodukte sind und nicht unmittelbar erreicht werden können.** Spontaneität etwa läßt sich nicht direkt erlangen, sondern allenfalls heucheln, indem man beschließt, spontan zu sein. Anders gesagt: Spontaneität ist im wesentlichen ein Nebenprodukt, kein primäres Ziel. Die Achtung anderer Personen kann im Kern ebenfalls ein Nebenprodukt unseres allgemeinen Verhaltens sein, während das bei der Nichtdemütigung nicht der Fall ist. Es gibt vielleicht überhaupt keine Handlungen, die wir – in dem Sinne, wie wir etwa das Salutieren mit militärischer Ehrenbezeugung gleichsetzen – als Achtungsbezeugung identifizieren können. Vielleicht bezeigen wir Achtung einfach durch Handlungen, die anderen Zwecken dienen, so daß

* Vgl. dazu Karl Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 1: *Der Zauber Platons*, 6. Aufl., Tübingen 1980, S. 214 ff.

** Vgl. Jon Elster, *States That Are Essentially By-Products*, in: ders., *Sour Grapes*, Cambridge 1983, S. 43-101.

die gezollte Achtung lediglich ein Nebenprodukt ist. Im Unterschied dazu gibt es spezifische Handlungen – beispielsweise jemandem ins Gesicht spucken –, die demütigend sind, ohne Nebenprodukte anderer Handlungen zu sein.

Der dritte, kognitive Grund lautet, daß demütigendes Verhalten leichter zu identifizieren ist als respektvolles Verhalten, wie auch Krankheit leichter zu diagnostizieren ist als Gesundheit. Gesundheit und Ehre sind Begriffe, zu denen Abwehr gehört. Wir verteidigen unsere Ehre und schützen unsere Gesundheit. Zu Krankheit und Demütigung gehört dagegen der Angriff. Angriffssituationen lassen sich leichter erkennen als Verteidigungssituationen, weil sie auf einer eindeutigen Konfrontation zwischen Angreifer und Angegriffenem basieren, während es Verteidigung auch ohne einen erkennbaren Angreifer geben kann.

Die genannten Gründe sprechen für eine negative und gegen eine positive Definition der anständigen Gesellschaft. Eine positive Charakterisierung lautet, daß eine Gesellschaft dann anständig ist, wenn ihre Institutionen den ihrer Autorität unterstehenden Menschen Achtung entgegenbringen. Wie sich noch zeigen wird, müssen wir gelegentlich neben der negativen Definition, mit der wir begonnen haben, auf diese positive Charakterisierung der anständigen Gesellschaft zurückgreifen.

Ich habe versucht, die anständige Gesellschaft nicht den gebräuchlichen »Ismen« wie Liberalismus und Sozialismus zuzuordnen. Wäre ich allerdings gezwungen, ihr ein Etikett aufzuleben, so käme Orwells Auffassung des Sozialismus als einer menschenwürdigen Gesellschaft gleichberechtigter Individuen meiner Vorstellung von einer anständigen Gesellschaft wohl am nächsten – ganz im Gegensatz zum Orwellschen Sozialismus der Farm der Tiere, in dem es Gleiche und Gleichere gibt. Orwell ist unbestreitbar eine wichtige Inspirationsquelle für mich, und insofern er Sozialist war, verkörpert die anständige Gesellschaft Orwells Sozialismus.

Erster Teil: Demütigung